

# Um heimischen Herd

## Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 225

Gleiwitz, Sonnabend, den 26. September 1919.

92. Jahrgang.

### Heiderose.

Original-Roman von Maria Harling.

(5. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Herr von Schadow hat neben Rosemarie einen schweren Stand, doch sollt man auch seiner wirklich schönen, klangvollen Stimme reichen Beifall.

Beglückwünschend drängt man sich am Schluß des Konzerts um Rosemarie, man sagt ihr sehr viel Schönes und Liebes an diesem Abend. Doch von all den Komplimenten, die ihr gemacht werden, bleibt ihr nur Lothars Wort in Erinnerung: „Kleine, liebe Heiderose, w' schön hast du gesungen! Wahrlich, man müßte einen Stein in der Brust haben, wollte man bei deinem Gesang gefühllos bleiben.“

Rosemaries Antlitz strahlt bei diesen anerkennenden Worten, doch sich umwendend blickt sie in Hans von Schadows bestechend schönes Gesicht, in seine leuchtenden nachdunklen Augen.

„Gnädiges Fräulein, darf auch ich mir einen untertänigsten Glückwunsch erlauben?“

Sie reicht ihm die Hand, die er ehrerbietig an seine Lippen führt. „Gnädiges Fräulein!“ fährt Schadow mit einschmeichelnder Stimme fort, „sagt Ihnen der Beifallsturm der Menge nichts? Erweckt er nicht den Wunsch in Ihnen, Ihre herrliche Stimme ganz der göttlichen Kunst zu weihen?“

Rosemarie lacht, sie schüttelt den Kopf.

„Leider nicht, Herr von Schadow. Ich fürchte mich vielmehr vor einem öffentlichen Auftreten. Da stellt denn doch die Kritik andere Ansprüche als jetzt das habe ich auf dem Konservatorium erfahren.“

„Sie waren auf dem Konservatorium?“

„Allerdings, drei Jahre sogar. Doch ich fühle mich in der Stille des Privatlebens viel zufriedener.“

Anderer Gratulanten kommen und stören das Gespräch, Schadow zieht sich zurück.

„Sie ist es, die kleine Heiderose, kein Zweifel, ich werde es im Laufe des Abends wohl herausbekommen.“

Dem Konzert folgt nämlich ein Ball, zu dem aber nur ein besonderer Kreis geladen ist. Auch Hans von Schadow hat eine Einladung erhalten, dem großen Sängerkünstler dursteten sich die Pforten der Höfendorfer Gesellschaft nicht verschließen.

Rosemaries Tanzkarte ist bald gefüllt, auch Schadow hat ein paar Tänze gezeichnet. Sie steht neben der Gräfin Elisabeth, als Schadow kommt, sie zum Tanz zu holen. Elisabeths hübsche, klare Augen streifen prüfend des jungen Mannes Gesicht, ein ablehnender Ausdruck zeigt sich in ihren Zügen.

„Er ist kein guter Mensch!“ denkt sie, „seine Züge zeigen zuviel Leidenschaftlichkeit, in seinen Augen liegt ein unangenehmer Blick.“

Rosemarie merkt nichts davon, sie unterhält sich mit dem weltgewandten, redefertigen Künstler sehr gut. Einmal fühlt sie des Grafen Auge mit eigenem Ausdruck auf sich ruhen, da lacht sie leise, und noch lebhafter und lustiger unterhält sie sich mit ihrem Tänzer.

Schadows erfahrene Augen sehen gar bald, wie es um Rosemarie steht, auch daß der Graf andere Pläne und Absichten hat, bleibt ihm nicht verborgen. Da lobt er ein abenteuerlicher Plan in seinem Kopfe auf, heißes Begehren spricht aus seinen Augen.

Ein gefülltes Sektglas in der Hand, tritt er auf Rosemarie zu, die für einige Sekunden wie ermüdet allein in einem Sessel ruht, von Palmen fast verdeckt.

Tief senken seine Augen sich in die ihren, indes seine Lippen flüstern: „Sah ein Knab' ein Nöslein stehn! Nöslein auf der Heiden!“

„Herr von Schadow!“ Rosemarie ist aufgesprungen, jähes Rot flutet über Stirn und Waden.

Schadow lacht leise, klingend sieht er sein Glas an das, welches Rosemarie in der Hand hält.

„Auf unsere ehemalige Freundschaft, kleine Heiderose!“

Rosemarie erwidert nichts, sie sieht sich wieder in dem niederen, rauchgeschwänzten Gastzimmer und wie damals so fühlt sie auch jetzt wieder den zwingenden, fast hypnotisierenden Blick des fremden Mannes. Scheu hebt sie die Augen zu ihm auf, doch sie begegnet nur einem warmen, blid' herzlicher Anteilnahme.

„Also Sie sind doch die kleine, bezaubernde Heiderose, gnädiges Fräulein! Hab' ich mir's nicht den ganzen Abend gedacht! Warum nur in aller Welt mag Graf Brenken Sie jetzt, da doch Ihre Ausbildung vollendet ist, in fündhafter Engherzigkeit der Welt vorenthalten?“

Rosemarie lacht. Sie ist so glücklich am heutigen Abend, da wagt sie ihre Worte nicht erst sorgfältig ab.

„Warum, Herr von Schadow? Weil er mich eben lieb hat, weil er nicht will, daß seine Heiderose öffentlich auftritt.“

Ein skeptisches Lächeln umspielt Schadows Mund.

„Fräulein Potorni, wollen Sie einem alten Freund, der es aufrichtig mit Ihnen meint, ein offenes Wort gestatten?“

Das klingt so ehrlich, so vertrauenswürdig. Rosemarie zögert nicht, ihn zu einer offenen Aussprache aufzufordern.

„Nun gut, Fräulein Potorni! Ich habe im Voraus ihre Verzeihung, sollte ich vielleicht etwas sagen, was Ihnen peinlich ist. Fräulein Potorni! Sie lieben den Grafen? Still, nicht aufbrausen, Sie gaben mir Ihr Wort, nicht böse zu sein. Sie sind noch jung, haben so wenig Velterfahrung. Glauben Sie wirklich, Graf Lothar von Brenken würde die einfache Rosemarie Potorni zur Frau nehmen? Spielen wird er mit Ihnen, sonst nichts, seine Frau sucht er sich aus anderen Kreisen.“

Rosemarie ist starr vom Scham und Zorn, sie will sprechen, will den Unverschämten in seine Schranken zurückweisen, doch sie kann es nicht, wieder der seltsame Blick, der sich wie lächelnd auf ihr Tun und Handeln legt.

„Rosemarie, wenn der Fall eintritt, den ich längst vorhersehe, wenn Graf Brenken sich aus seinem Kreise eine ebenbürtige Gemahlin holt, wollen Sie dann an mich denken? Wollen Sie dann versuchen, einem Menschen zu vertrauen, der es gut mit Ihnen meint?“

Wie innig bittend seine Stimme klingt, die so süß schmeichelnd an Rosemaries Ohr tönt.

„Herr von Schadow, ich kenne Sie so wenig, doch der Umstand, daß Graf Brenken sich einst von Ihrem Urteil leiten ließ, könnte mich bewegen, auch für mich, wenn es einmal erforderlich sein sollte, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen. Mehr kann ich Ihnen nicht versprechen.“

In Schadows Augen blickt es triumphierend auf.

„Tausend Dank, mein gnädiges Fräulein, für Ihr Vertrauen, Sie ahnen nicht, wie sehr ich mich für Sie interessiere. Ach Kind, Sie ahnen überhaupt noch nichts von den dämonischen Geistern, die Ihr Anblick in der Brust des Mannes erwecken kann.“

Walzerklänge, die vom Tanzsaal herüberklingen, mahnen Rosemarie, daß sie den Tanz einem jungen Offizier zugesagt hat.

Eilfertig kommt der junge Leutnant auch schon heran, an seinem Arm ist sie in wenigen Sekunden im Gewühl der Menge Schadows Augen verschwunden.

„Ob sie mit auch so im Leben entschwinden wird?“ denkt er. „Nein, und abermals nein, das soll sie nicht. Ich liebe sie wahnsinnig und werde sie mir erkämpfen, koste es was es wolle.“

Von den Türmen der Stadt hallt die Mitternachtsstunde, zwölf dumpfe, eiserne Klänge. Für einen Augenblick herrscht Stille im Saal, dann aber klingen hell die Gläser zusammen. „Prost! Neujahr! Heil und Segen im neuen Jahr!“ tönt's aus aller Munde.

Schadow ist mit seinem Glas auch zu Rosemarie getreten, die neben dem Grafen steht.

„Glückseliges neues Jahr, gnädiges Fräulein! Ein kräftiges Prost dem neuen Ankömmling, damit er alle unsere Wünsche erfüllen möge, alle!“ Er legt besondere Betonung auf das letzte Wort.

Rosemarie wirft den Kopf zurück, ihre Antwort klingt ein wenig hochmütig.

„So vermessen darf man nicht sein, Herr von Schadow, von einem Jahr die Erfüllung aller Wünsche zu hoffen.“

„Warum denn nicht alle?“ neckt Graf Brenken. „Hat meine kleine Heiderose denn so unbescheidene Wünsche, daß sie an der Erfüllung derselben zweifelt?“

„Doch, einen Wunsch habe ich, einen sehr großen sogar!“

„Und darf ich ihn nicht wissen?“

Rosemarie schüttelt den Kopf.

„Nein, alle Wünsche sagt man nicht, Onkel Lothar.“

Unwillkürlich steigt ihr Blick zu Schadow hinüber; Graf Lothar fängt den Blick auf. Er ist verstimmt. Was hat Rosemarie mit dem fremden Menschen, sie hat sich schon den ganzen Abend fast mehr als schädlich mit ihm beschäftigt.

Als Rosemarie zuhause angekommen, ihre Freundin ins Schlafzimmer begleitet, ergreift Elisabeth ihre Hand.

„Was hattest du mit Herrn von Schadow, Rosemarie? Daß dich von ihm nicht umgarnen, ich fürchte, er ist kein guter Mensch.“

„Sei ohne Sorge, Elisabeth, ich habe nichts mit ihm. Zufällig gehört er zu den Herrn, die damals Onkel Lothar in den Heiderose begleitet hatten. Doch warum soll er kein guter Mensch sein? Onkel Lothar vertraute doch auch seinem Urteil!“

„Herr von Schadow mag ein großer Künstler, mag in seinem Fach eine Autorität sein, mit seinem Charakter hat das alles nichts zu tun. Sein Blick gefällt mir nicht.“

„Nun, das könnte ich gerade nicht sagen, aber trotzdem, ich habe mit Schadow nichts zu schaffen.“

„Das freut mich für dich, Rosemarie. Doch nun geschlafen, ruhe



auf den wohlverdienten Lorbeeren des heutigen Tages aus."

Rosemarie geht auf ihr Zimmer, doch noch geht sie nicht zu Bett, noch flieht der Schlummer ihren Augen. Wider ihren Willen muß sie an Schadow denken, an seine warmen, innigen Worte und es wird ihr ganz eigen ums Herz. So hat ein Mann noch nie zu ihr gesprochen, so haben Männeraugen sie noch nie angesehen.

Sollte das die Liebe sein, die aus seinen Blicken sprach, die Liebe, die sie sich als das höchste Erdenglück geträumt? Doch nein, die Liebe kann es nicht sein, denn sie weckt kein Echo in ihrem Herzen, nur ein fast ängstliches Erschauern schüttelt ihre Glieder. Und doch, wenn es wahr wäre, wenn Graf Lothar sie doch nicht liebte?

Sie faltet die Hände und preßt die heiße Stirn an die kalten Fensterscheiben. Nein, das kann, das darf nicht sein. Ein Leben ohne Graf Lothar kann sie sich nicht vorstellen, sie müßte wahnsinnig werden, wollte man sie von ihm trennen.

IX.

Der Winter mit seinen vielerlei Vergnügungen ist bald zu Ende. Rosemarie hat ihre Unterredung mit Schadow längst vergessen, nur zuweilen in stillen Stunden taucht sein hübsches, interessantes Antlitz vor ihr auf.

Graf Lothar ist nach wie vor von brüderlicher Liebenswürdigkeit, unermüßlich besorgt, ihr Freude und Geselligkeit zu bereiten. Mit dem Faschingsstrudel hört die Geselligkeit auf, nur wenige Tage noch, dann wird es wieder still in den weiten Räumen des Brenkenschlosses.

Das zweite Frühstück ist eben beendet, der Diener räumt den Tisch ab, dann bringt er auf silberner Platte die eingelaufenen Postfächer.

Ein Brief für dich von Elisabeth, bemerkt die Baronin, Rosemarie einen Brief reichend.

Rosemarie überfliegt eifertig das zierliche Briefchen.

"Dacht ich mir's doch. Elisabeth will sich verloben mit einem Grafen Hobrecht. Ein merkwürdiger Name, mir ist als hätte ich denselben irgendwo gelesen oder gehört. Erinnerst du dich seiner vielleicht, Tante Maria?"

Die Baronin ist um eine Schattierung bleicher geworden, sie wirft einen schnellen Blick auf Rosemarie, die ahnungslos in die Flammen des Herdfeuers blickt.

"Ich wüßte nicht," meint sie dann mit möglichst gleichgültiger Stimme. "Möglich ist es ja, daß auch ich dem Namen schon irgendwo begegnet bin."

"Zu Ostern soll die Verlobung veröffentlicht werden, dann gibt es gewiß ein großes Fest. Es muß doch schön sein, sich zu verloben, meinst du nicht auch, Tantechen? Du mußt es doch wissen."

"Allerdings, wenn man wirklich liebt, ist man an diesem Tage sehr glücklich, Kind." Ihre Stimme zittert leise, wohl im Andenken an die große Enttäuschung, die ihrer Liebe geworden.

"Ich möchte mich auch mal verloben. Ich werde Elisabeth doch mal fragen, wie ihr zu Mute ist. Graf Edgar Hobrecht! Der Name klingt gar nicht übel. Er ist noch ein entfernter Verwandter, wie sie schreibt, sie hat ihn bei ihrer Schwester, der Baronin Reichenbach, bei der sie ja zu Besuch war, kennen gelernt. Wie er wohl aussehen mag? Ich schwärme für blonde Männer. Blond und blauäugig, so echte Sachsenart. Doch da kommt Onkel Lothar, ich höre seinen Schritt. Was mag er wollen, so früh am Morgen?"

"Guten Morgen, ihr Lieben!" frisch und fröhlich tritt Graf Lothar ein. Er reicht der Baronin die Hand, dann faßt er Rosemarie um die Taille.

"Habe eine gute Nachricht für dich, Mädel. Doch laß uns einen Augenblick allein, nachher rufe ich dich."

"Du, wie festerlich! Ich armes Schaf werde doch nicht vor Gericht gestellt? Doch eh! Ich gehe, Onkelchen, laß dir erzählen, Elisabeth wird sich verloben mit einem Grafen Edgar Hobrecht. Kennst du ihn etwa?" fügt sie hinzu, da sie bemerkt, wie der Graf sich jählings verfährt.

"Dem Namen nach vielleicht, persönlich nicht. Wenn du Elisabeth schreibst, sende ihr auch von mir einen herzlichsten Glückwunsch. Und nun geh ein Weilchen musizieren, ich möchte mit Tante Maria sprechen."

Rosemarie geht hinaus, doch sie musiziert nicht. Den Kopf in die hohle Hand gestützt, sitzt sie am Klavier und sinnt über die Verlobung ihrer Freundin nach. Warum mag Graf Lothar so erbleicht sein bei der Nachricht?

Graf Lothar hat sich indes einen Sessel an den Kamin gezogen.

"Eine merkwürdige Fügung, Maria, daß Elisabeth sich mit einem Better Rosemariens verloben muß. Ob wir Rosemarie über ihre wahre Herkunft aufklären müssen? Die Hobrecht werden sie auf jeden Fall erkennen, denn sie soll das getreue Abbild ihrer Mutter sein."

"Laß uns einstweilen noch über die Vergangenheit schweigen. Es ist besser, Rosemarie ahnt nichts, von ihrer Verwandtschaft mit den Hobrechts, sie wird ihnen so unbefangener entgegenzutreten können. Doch wovon wolltest du denn eigentlich mit mir reden?"

Graf Lothar zieht einen Brief aus der Tasche.

"Ich habe einen ehrenvollen Antrag für Rosemarie bekommen. Walter von Soden, der Nachbar Kyburgs, bittet mich, zu Rosemarie in nähere Beziehungen treten zu dürfen. Was sagst du dazu, Maria?"

"Es sollte mich für Rosemarie freuen, wenn sie die Neigung des jungen Mannes erwidert. Wer zwingen wollen wir sie nicht, Lothar. Rosemarie ist eine ungewöhnliche Natur, sie wird nur dann in der Ehe ihr Glück finden, wenn sie den Gatten voll und ganz liebt. Bei all ihren guten Eigenschaften, die sie besitzt, ist ihr sanfte Ergebung doch völlig fremd."

"Zwingen werde ich sie auch unter keinen Umständen, Maria."

"Eigentlich tut mir's ja leid, daß wir unser munteres Vögelchen verlieren sollen. Doch ich will nicht selbstsüchtig ihrem Glück im Wege stehen. Sie ist ja ein so herziges Kind, ich wünsche ihr gewiß ein recht glückliches Los."

Er erhebt sich, um Rosemarie aufzusuchen. Sie lauert in der Bibliothek am Feuer, den Kopf in die Hand gestützt, die Augen nachdenklich auf die Glut gerichtet.

"Rosemarie setz dich zu mir, ich möchte ein ernstes Wort mit dir reden!"

"Onkel Lothar!" Rosemarie errötet jäh, in halber Verlegenheit breicht sie mit der Hand die Wange aus dem erhitzten Gesicht.

## Der Frauenüberschuß in Preussen

873 P.22

Auf 1000 Männer kamen

1818



1076 F.

1840



1004 F.

1861



1007 F.

1871



1029 F.

1880



1033 F.

1890



1038 F.

1900



1031 F.

1910



1024 F.

1919



1107 F.

"Sieben Mädchen und kein Mann!"  
Nein, 's ist übertrieben.  
So viel, wie man sehen kann,  
Sind ein — sitzen bleiben.  
Nie war so viel Jungfernteil,  
Ist auch nicht geworden,  
Nicht in alter, guter Zeit,  
Noch nach Krieger's Morben.

Hoffen wir, das Manko sei  
Gänzlich bald bezwungen.  
Wer's vermag, trag' dazu bei  
Mit 'nem hübschen Jungen!  
Früher sprach man solchen Rat:  
Wilhelm braucht Soldaten.  
Heute sei zu dieser Tat  
Nicht darum geraten.

Jungen, Jungen müssen sein  
Nun in allen Weigen,  
Daß die kleinen Jungfräulein  
Alle Männer kriegen!

J. F.

"Rosemarie, hast du noch nie daran gedacht, daß eines Tages ein Mann kommen könnte, der dich furchtbar lieb hat, und der dich auf sein Schloß entführen möchte?"

Verwirrt noch blickt sie den Grafen an, der Ausdruck warmer Liebe in seinen Augen macht sie blicklos.

"Sieh her, Rosemarie, hier schreibt ein so junger, achtungsvoller Mann, ob er zu dir in nähere Beziehungen treten dürfe. Rosemarie hast du Walter von Soden lieb?"

"Onkel Lothar!" Wie aus einem Traume aufgewacht schnell sie empor. Ja, sie hat geträumt, geträumt von einer Liebe, nun steht die rauhe Wirklichkeit ganz anders vor ihr.

"Sieh Liebling, wir wollen nur dein bestes. Zwingen werden wir dich nicht. Doch ich meine, einem Mädchen in deiner Lage werden solch ehrenvolle Anträge nicht oft geboten. Bedenke dich darum wohl, ehe du eine endgültige Antwort gibst."

Da antwortete Rosemarie ohne Besinnen: "Ich brauche mich nicht zu bedenken. Herr von Soden besitzt meine vollste Achtung, allein lieben werde ich ihn niemals können. Preßier's dir denn so sehr, mich loszuwerden?"

Der tottraurige Blick, der die letzten Worte begleitet, greift dem Grafen an's Herz.

"Sei nicht ungerecht, Rosemarie! Wir haben dich sehr lieb, aber eben darum wünschen wir dich glücklich verheiratet zu sehen. Deine Stellung in der Welt ist nicht gerade die angenehmste, nicht jeder junge Mann, und liebte er dich noch so sehr, dürfte imstande sein, dir seine Hand anzubieten."

Einen Augenblick verbleibt Rosemarie schweigend, die Hände vor das tief erblakte Antlitz gepreßt, dann plötzlich hebt sie mit fast trotziger Bewegung den Kopf empor.

"Onkel Lothar, was ist es eigentlich mit meiner Vergangenheit? Wer waren meine Eltern? Warum wird von ihnen nie gesprochen, warum brachte meine Mutter mich in den Heidekrug? Ich war den Wirksleuten doch nicht verwandt. Ich bin jetzt alt genug, Onkel Lothar, einmal möchte ich doch in das Dunkel der Vergangenheit blicken."

Mit ernstem, fast wehmütigem Blick sieht Graf Lothar das erregte Mädchen an.

"Es sei, Rosemarie, wie du wünschst. Einmal mußte ja diese Stunde kommen. Ich habe immer gefürchtet, daß einmal der Tag käme, da du, unzufrieden mit dem, was wir dich wissen ließen, nach Aufklärung verlangtest. Viel kann ich dir ja auch nicht sagen, denn ich habe deine Mutter nicht gekannt. Gottfried Vornmann, der Wirt im Heidekrug, war in jüngeren Jahren Diener im Hause deiner Mutter gewesen. Als dann später das Unglück über sie hereinbrach, gedachte sie des jungen Mannes, dem sie stets so besondere Sympathie entgegengebracht und sie floh zu ihm, um in seinem Hause zu sterben, und dich in seiner Obhut zu lassen."

Der Graf hält ein, doch Rosemaries Augen blicken ihn durchdringend an.



„Wer war meine Mutter, und welches Unglück brach über sie herein? Ich möchte alles wissen!“

„Nun wohl, so sei es, ich will dir den Namen deiner Mutter nennen. Sie war eine Gräfin Hobrecht, Rosemarie Hobrecht. Sie verliebte sich in deinen Vater, der Schauspieler oder Kunststreiter war und wurde, da sie sich durch ihn zu einer geheimen Heirat bestimmen ließ, von ihrer Familie verstoßen. Als dein Vater gestorben, floh deine Mutter aus den niederen Kreisen, die sie quälten und marterten, zu Gottfried Vornmann in den Heidekrug. Deine Mutter wünschte nicht, daß du deine Herkunft erfahren möchtest, darum schwieg ich bis jetzt. Nun weißt du alles, und bist weiterfahren genug, um einzusehen, daß Eiden dich sehr lieb haben muß, wenn er trotz alledem dir seine Hand anbietet.“

Es ist sehr still im Zimmer geworden, man hört nur das leise Knistern der Flammen, das einformige Ticken der Uhr. Rosemarie ist vor ihrem Sessel in die Knie gesunken, sie birgt den Kopf tief in den Polsterkissen. Ein haltloses Schluchzen erschüttert von Zeit zu Zeit ihre Gestalt. Graf Lothar läßt sie gewähren, er fühlt ja mit ihr, wie tief das Schicksal ihrer Mutter sie erschüttern muß. Ganz leise tritt er zu ihr hin und legt die Hand auf ihren Scheitel.

„Rosemarie, Liebling, fasse dich! Ich wußte ja, wie tief das traurige Los deiner Mutter dich erschüttern mußte, darum habe ich so lange geschwiegen. Sieh, liebes Kind, deine Mutter hat überwunden, sie ruht im Frieden. An dich tritt aber nun das Leben heran, das Leben mit seinem ganzen Ernst, seiner ganzen Strenge; ich würde mich namenlos freuen, wüßte ich dich an der Seite eines braven, ehrenfesten Mannes wohl geborgen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Merkwürdige Tauschgeschäfte.

Aus der Pfalz wird uns geschrieben: Der traurig gesunkene Wert des deutschen Geldes hat es dahin gebracht, daß die Landleute ihre Erzeugnisse nicht mehr für Geld ablassen, sondern nur noch gegen Waren. Ihre neueste Lebensregel lautet: Ware gegen Ware, und sie machen einen guten Tausch dabei. Der hantierende Städter darf sich heute nur noch wie ein Jahrmaktskrämer, noch besser als Tröbder, auf dem Lande zeigen, wenn er Aussicht auf Hamsterglück haben will. Ein Pfund Butter oder ein Duzend Eier wird nur noch gegen einen brauchbaren Filzhut abgegeben. Für ein Paar gut erhaltene Gummihosenträger erhält der Besitzer ein Stück Rauchfleisch oder ein Beutchen Dörrobst. Ein alter Regenschirm, selbst wenn er der Rhengalerie der Familie entstammt, wird besonders begehrt und wechselt für einen „Landjäger“ oder für einige hundert Baumnüsse seinen Besitzer. Ein vielumhüllter Artikel ist heute der getragene Herrenanzug, seit die Heiratslust und Hochzeitsfreude ganze Dörfer in der Pfalz wie eine Art Epidemie befällt. Für diese „Angriffsrohre“, wenn sie nicht allzu schlimme Spuren manchen Sturmes aufweist, wird dem Städter gut und gern ein Sack Kartoffeln oder ein fetter Hahn ausgeliefert. Der Chapeau clique, selbst der vom lustigen August abgelegte, gilt immerhin eine halbe Speckseite oder ein Mittag- und Abendessen für die ganze Hamsterfamilie. Auch für häßliche Hausgeräte, für Küchengericht, Spiegel und Kochtöpfe „opfert“ die tauschgierige Bäuerin Schätze ihrer Vorratskammer. Ein Triumphstuhl, ein Waschtisch oder ein Schliefkorb sind ja einen Zentner Zwetschen oder einen Topf umgeschmolzenes Fett wert. Die Dämmelbühnen des pfälzischen Landes führen oft am Sonntagmorgen — zum Aerger der schimpfenden Schaffner und zur Belustigung der Ausflügler — ganze Erdbel- oder Jahrmarschbuden mit sich. Und man kann recht merkwürdige Unterhandlungen belauschen. Eine gemütliche Frau barg einen alten Kohlenkasten, eine getragene Hose ihres Mannes und einen verschossenen Regenschirm in einem riesigen Korb. Für dieses Kleblatt hoffte sie einen ganzen Schinken einzutauschen, während ein Familienvater mit einer freitenden Wanduhr einigen alten Strohhitzen und einem senflosen Opernglas sein Glück bei den Bauern versuchen wollte. Ist das schwierige Tauschgeschäft endlich nach mancherlei Beiderungen und Schwüren abgeschlossen, und der Städter die Türschwelle verlassen, dann beschaugt sich die Bäuerin ihren Tausch, während sie pfliffig meint, wie dumm das Stadtwort ist, indessen sie selbst eine Dauerware erhandelt hat.

## Bermischtes.

Ein kommen eines Wiener Tagelöhners. Auch diese Herren sind in der neuen Zeit besser gestellt als man ahnt. Vor einem Wiener Divisionsgericht hatte sich dieser Tage der frühere Volkswehrman Wunderbalbinger wegen Verbrechen des Raubes zu verantworten. An einem Abend hatte der Korporal Schönbach in einem Gasthause mit dem Wirtschaftsbefizer Wiesinger geschmaust. Es wurde um Geld gespielt, wobei als Einsatz für eine Partie von jedem Spieler ein Beitrag von hundert Kronen eingesetzt wurde. Schönbach hatte an seine Partner 400 Kronen verloren. Auf dem Heimwege entwendeten die Diebste die Schönbach noch die Brieftasche mit 1200 Kronen. In diesen Betrag teilten sich Wunderbalbinger und zwei Diebsgenossen. Wunderbalbinger wurde wegen Diebstahls zu vier Monaten Kerker verurteilt. Während der Verhandlung kam es mit dem Zeugen, dem Tagelöhner Puschlowitz, zu einem Zwischenfall. Der Verhandlungsführer hatte dem Zeugen eine Gebühr von 25 Kronen angewiesen. Der Zeuge erklärte jedoch, daß er sich mit diesem Betrag nicht zufrieden geben könne, da er als Tagelöhner beim Abtragen von Baracken beschäftigt sei und täglich dreihundert Kronen verdiene. Es gebühre ihm daher auch dieser Betrag als Zeugengebühr. Trotzdem ein zweiter Zeuge die Angabe des Puschlowitz bestätigte, mußte letzterer sich mit der Gebühr von 25 Kronen begnügen, da der Verhandlungsführer erklärte, eine größere Gebühr nicht anzuweisen zu können.

Der „älteste Mann der Welt“. Wörtlich ist er auch diesmal zur Stelle, bevor der Sommer zur Reize geht: Der Mann, der alle anderen Menschen an Alter überragt. Selbstverständlich lebt er im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ — in Lexington im amerika-

## Weltweisheit.

Klieder gibt es in Deutschland erst seit dem 16. Jahrhundert.

Der spanische Publizist Fernando Garribo wurde von der Regierung 26mal in Anklagezustand versetzt und 26mal freigesprochen.

Washington wies das ihm von den Vereinigten Staaten angebotene Monatsgehalt von 500 Dollar zurück und liquidierte bloß seine Auslagen, die in 8 Jahren 64355 Dollar 30 Cts. ausmachten.

Der älteste aller Männergesangsvereine ist die 1620 in St. Gallen gegründete Singschiffahrt zum Anstich.

Nikolaus I. hatte über 120 Generaladjutanten.

Baron Rothschild hatte jahrelang zwar Sitz, aber nicht Stimme im englischen Unterhause, weil er die Worte „als Christ“ in der Eidesformel nicht nachsprach.

Die Asche des Vesuv flog 472 bis nach Konstantinopel. (Procopius.)

Vor dem 30jährigen Kriege hatte Oberberg in der Mark 94 Häuser, nach seiner Beendigung 1.

Den Bürgerfrauen in Bern war es im 18. Jahrhundert untersagt, falsches Haar und mehr als einen Unterrock zu tragen.

Gregor XVI., der vom einfachen Mönch zum Papst erhoben wurde, wurde erst zum Bischof geweiht, als er schon die Tiara trug.

Schon bei der Belagerung von Orleans 1428 führten die Engländer Hinterladergeschütze.

Die berühmten Wasserleitungen des heutigen Roms liefern noch nicht einmal den sechsten Teil des Wassers, welches dem alten Rom zur Verfügung stand.

Bürgermeister Meher, der auf dem berühmten Bilde S. Holbeins „Madonna des Bürgermeisters M.“ abgebildet ist, wurde von seinen Mitbürgern gehängt.

Italienische Briganten, die am 27. Juli 1861 die Stadt Velletri überfielen, schleppten einen Knaben weg und fraßen ihn auf.

Am Vatikan haben 23 Päpste 200 Jahre lang gebaut.

Im Polareis sollen nach Professor Dr. W. Saltsch 3,5 Millionen Kubikmeter Wasser aufgespeichert sein.

Um 1870 herum gerieten innerhalb 13 Jahren 423 amerikanische Bahnen mit einem Kapital von 2½ Milliarden Dollar in Konkurs.

Im letzten Friedensjahre wurden in Frankreich 47000 Millionen Streichhölzer hergestellt und verkauft.

Im Jahre 1329 pachete das Florentiner Haus Barbi die gesamte Zollentnahme Englands für 20 Pfund täglich, die Sonntage abgerechnet.  
Dr. M. P.

nischen Staate Kentucky. Er heißt John Chell und er ist jetzt eben 131 Jahre alt geworden. Seine Gestalt ist hoch und fast ungebeugt, sein Geist ist noch frisch, aber an Gesicht und Händen hat seine Haut ein „pergamamentartiges Aussehen“ erhalten. Er will, so hat er erklärt, nur noch bis zum November leben, um bei der Präsidentenwahl seine staatsbürgerliche Pflicht erfüllen zu können. — Die „ältesten Männer“ pflegen in Amerika stets gegen den Winter zu sterben, wenn nämlich die Zeit der sauren Gurken vorüber ist und sie nicht mehr gebraucht werden. Ist es nötig, noch zu erwähnen, daß John Chell auch ein Löcherchen hat, das 97 Holbe Lenze zählt?

Der vergessliche Ehemann. Daß ein Ehemann gelegentlich „vergibt“, daß er verheiratet ist, hat man wohl schon bisweilen gehört, daß aber ein Ehemann vergißt, daß er verheiratet ist und aus Vergesslichkeit nochmals heiratet, kam kürzlich in einer Gerichtsverhandlung zutage. Angeklagt war ein Schlosser, und zwar wegen Bigamie. Als Zeugen waren die beiden Ehefrauen des Angeklagten geladen. Wie die Verhandlung ergab, hatte der Angeklagte sich während des Krieges mit einer seiner beiden Frauen Kriegstrauben lassen, und als er dann auf Urlaub kam, hatte er diese für ihn offenbar nebensächliche Episode in seinem Leben vergessen. Er heiratete frisch drauflos zum zweiten Male. Die eigenartige Vergesslichkeit des Angeklagten fand allerdings eine gewisse Erklärung durch das Gutachten eines als Sachverständig bernaunten Stabsarztes, der befunden konnte, daß der Angeklagte als Soldat lange Zeit in Verbandsanstalten gewesen sei und immerhin die Möglichkeit vorliege, daß er als Geisteskranker in gewissem Sinne zu betrachten sei. Das Gericht sprach darauf den doppelbeweis Angeklagten frei, der nunmehr beide Frauen los wird, da die zweite Ehe an sich rechtmäßig ist, die erste aber wegen Geisteskrankheit angefochten werden kann.

Die Erkennungsmarke der Deserteur. Die Garde der Volsche will krank mehr denn je vorher an den zahlreichen Ueberläufern, die einfach die Sache des Kommunismus im Stich lassen. Um diesen Deserteur eine Flucht aussichtslos zu machen, hat man, nach einer französischen Meldung, neuerdings in Petersburg zu einem Mittel gegriffen, das jeden roten Soldaten, der die Volschewikensache verläßt, überall wiederfinden läßt. Jedem wird auf die linke Hand eine rote Erkennungsmarke aufgestrichen, die Namen und Truppenteil



angibt. Erfinden wurde diese Identifizierungsmethode von einem Ingenieur Rogal, der dafür 50 000 Rubel erhielt. Die Tätowierung wird in der kurzen Zeit von fünf Minuten ausgeführt, und es soll keinerlei Möglichkeit geben, sie jemals zu entfernen. Doch hat die neue Methode eine gewaltige Erregung unter der abergläubischen russischen Frauenwelt hervorgerufen, die in diesen Erkennungszeichen Zeichen des Antichrist erkennen will.

**\*\* Der Ahne des Unterseebootes.** Das Reich der Mitte, das sich mit Recht einer uralten Kultur rühmt, beansprucht auch die Ehre, bereits drei Jahrhunderte vor Christi Geburt das erste Unterseeboot erfunden zu haben. So erzählt wenigstens der chinesische Priester Wang-Mia, der im vierten Jahrhundert n. Chr. gelebt hat. Im vierten Buch seiner „Shi-i-ki“, in dem er von der Regierung des Chi-Hoang-Ti aus der Dynastie der Tsin berichtet, findet sich folgende Schilderung: „Das Volk der Yuen-Ku kam nach China, nachdem es seine Reise im „Lo-han“ zurückgelegt hatte, einem Schiff, das wie eine spiralförmige Muschel aussah und die Fähigkeit besaß, bis nahe an den Meeresgrund zu tauchen. Es hatte noch einen anderen Namen, nämlich „Lun-pochau“, was soviel wie „Unterwellenschiff“ bedeutet.

**\*\* Bekämpfung der Spielwut einst und jetzt.** In unserer an Spielclubs leider nur allzu reichen Zeit ist es immerhin ein Trost, zu sehen, daß auch unsere mittelalterlichen Altvordern in dieser Hinsicht keine Zugriffsbolde waren. Ob allerdings die Mittel und Wege, mit denen man damals solchen Auswüchsen zu steuern trachtete, auch heute noch von Erfolg gekrönt sein würden, erscheint uns recht fraglich. So wird berichtet, daß der Franziskanermönch Johann Capistrano, Kanzler Kaiser Friedrichs III., der 1453 eine Kreuzfahrt gegen die Türken zustande brachte und 1452 auf seinen Kreuzpredigerfahrten auch nach Nürnberg kam, baselbst auf dem Sebalduskirchhof siebzehn Predigten bei solchem Gebränge hielt, daß mehrere Personen zu Schaden kamen. Er predigte namentlich gegen Tracht, Hofsahrt und Spiel und ermahnte seine Zuhörer, alle Schlitten, spitzen Schuhe und Wulsthauben, Brettspiele und dergl. zu vernichten. Darauf wurden am Laurentzitag auf dem Markt 76 Schlitten, 2640 Brettspiele, 4000 Würfel und ein großer Haufen Kartenspiele verbrannt. — Sollten unsere Ahnen wirklich bessere Menschen gewesen sein?

**\*\* Fünf häusliche Töchter.** Onkel John sollte einige Tage bei seiner verheirateten Schwester zubringen, die fünf Töchter hatte. Eines Tages bemerkte der Onkel zu der ältesten der jungen Damen: „Es muß ein großer Trost für deine Mutter sein, daß sie fünf Töchter zur Hilfe hat. Bei mir zu Hause waren sechs Brüder und nur eine Schwester, so daß meine Mutter für uns alle zusammen arbeiten mußte. Ich sehe, daß du, mein Mädchen, eifrig mit Malen beschäftigt bist.“ — „Ja! Das ist meine Lieblingsbeschäftigung.“ — „Und deine Schwester Alara spielt Klavier?“ — „Ja, beinahe den ganzen Tag.“ — „Und Emma und Maria spielen Tennis?“ — „Ja.“ — „Aber wo ist Karin?“ — „Sie ist ausgegangen und macht Besuche.“ — „Und wo ist deine Mutter?“ — „Sie ist in der Küche. Da gibt's mehr als genug zu tun.“ — (Wir vermissen die Frage nach dem Vater. Der wird die Kleinsten waschen müssen.)

**\*\* Der Hungerstein taucht auf.** Aus Bodenbach wird gemeldet: Der Hungerstein unterhalb der Kettenbrücke am Weiher ist infolge des niedrigen Wasserstandes wieder sichtbar, noch 10 Zentimeter Fall, und das Wasser der Elbe hat den Tiefstand von 1904 erreicht. Im Hungersteine sind die Jahreszahlen 1707, 1842, 1868, 1892 und 1893 bereits sichtbar.

**\*\* Mord bei Landau.** Ein Mord wurde in Jugenheim an einem anamitischen Soldaten verübt, und zwar nach den vorgeschundenen Umständen zu schließen in räuberischer Absicht. Die Leiche wurde in einem Graben mit durchschnittenem Halse aufgefunden. Vom Täter fehlt bisher jede Spur.

**\*\* Neues von Höhlenbewohnern.** Kürzlich wurde aus Frankreich die Entdeckung einer prähistorischen Höhle in der Schlacht von Couchey in der Umgebung von Dijon gemeldet. Nach der neuesten Eisenacher „Antiquitäten-Rundschau“ haben drei französische Archäologen ihre Untersuchungen über die Grotte abgeschlossen und mitgeteilt, daß die Ergebnisse reicher sind, als sie zu hoffen gewagt hatten. In den Felswänden des unterirdischen Zugangs hat man etwa 60 zu beiden Seiten genau einander gegenüberliegende Einschnitte gefunden, die dazu dienen, ein Dach zu tragen, Scheibewände einzuspannen und so die Höhle wohnlich zu machen. Die Grotte weist drei verschiedene Räume auf, in denen man die Gebeine von zwei oder drei Menschen gefunden hat, deren Alter, Geschlecht und Gehalt noch näher zu bestimmen sein werden. Auch tierische Reste fanden sich, in der Hauptsache zahlreiche Töpferwaren und Instrumente aus der neuen Steinzeit. Durch Ausgrabungen ist man auf eine recht große Feuerstätte gestoßen, die eine Länge von 6 Metern hat. Auf dieser befanden sich außer Holzasche, von der Decke herabgefallenen Steinen und Kalktuff ein Stück eines geglätteten Rieselsteines und eine große Anzahl von Scherben irdener Gefäße, die noch nicht auf der Töpferleihe gefertigt wurden, jedoch zum Teil mit geradlinigen primitiven Zeichnungen geschmückt sind. Auch Reste eines sehr feinen Glases, Ziegel und Töpferwaren, die dem Anschein nach galloromanischer Herkunft sind, waren vorhanden. Weiter erregte eine gerieselte blaue Glasperle, wie man sie oft in Gräbern der Merowingerzeit findet, Aufmerksamkeit.

**\*\* Englische Polizei als Muster für Polen?** Die polnische Regierung hat, Londoner Blättern zufolge, die englische Regierung um Entsendung einer Anzahl erfahrener Polizisten zur Organisation der polnischen Polizei ersucht. Dieser Bitte ist nunmehr entsprochen worden, und es heißt, daß die gesamte polnische Justizverwaltung Polens nach englischem Muster eingerichtet werden soll.

**\*\* Der beschlagene Fahrgast.** Ein Fahrgast betritt den Nachtstraßenwagen der Stuttgarter Straßenbahn mit brennender Pfeife und raucht, nachdem er Platz genommen hat, unerbrossen weiter. Auf das Unzulässige seiner Handlungsweise macht ihn der Schaffner mit

## Der „ausgemietete“ Junggeselle.

Die Gemeinde Grünau beabsichtigt zur Unterbringung obdachloser Familien alle Junggesellen-Wohnungen zum 1. Oktober mit Beschlag zu belegen.

Ich, ich armer Junggeselle,  
Mir rückt jetzt man auf die Felle;  
Da die Wohnungszahl so knapp,  
Bringt man mich nun auf den Trab.

Ohne Milde, ohne Schonung  
Wird gekündigt mir die Wohnung,  
Niemand noch wird so wie jetzt  
Ich — und zweifach gleich — „entsetzt“.

Muß mein Känzle baldigst schnüren,  
Als „möblierter Herr“ logieren,  
Ja, vielleicht Quartier bestehn  
Noch am End' bei „Mutter Grün“.

Rettung bringt vor solchem Wehstand  
Nur alleine noch der Ehstand;  
Denn wer, mannhaft, sich beweibt,  
In der „Weibe“ weiter bleibt.

Wasch heißt's darum sich entscheiden  
Und jetzt wählen — zwischen beiden . .  
Wenn ich nur das eine wüßte:  
Was das klein're Uebel ist?

folgenden Worten aufmerksam: „Do hinne derf net g'raucht werdel Könnet Sie net lesa? Do stehts doch ganz deutlich: Rauchen verboten.“ — „Jetzt muß i aber amol domm froga,“ erwiderte der Fahrgast, „muß mer des alles besolge, was do oba steht?“ — „Des ischt doch ganz klar,“ sagte der Schaffner. — „No wägerle, höre mal,“ versetzte hierauf der Fahrgast, „do steht doch au: Trinkt Bitterwasser! Sautet Sie vielleicht Bitterwasser?“

**\*\* Eine halbe Million für eine Kuh.** Ein Rekordpreis für eine Kuh wurde auf einer Versteigerung in dem englischen Ort Walsbury bezahlt. Es handelt sich um eine eingeführte 6-jährige Kuh friesischer Abstammung, die den Namen Ruth Janke führt; sie wurde für 5000 Gulden verkauft, was einem gegenwärtigen deutschen Wert von 500 000 Mark entspricht. Der Wert eines von dieser Kuh geborenen Kalbes wird mit 2000 Guineen beziffert. Im ganzen wurden 47 Stück Rindvieh friesischer Herkunft verkauft, die zusammen 25 400 Pfund brachten, also jedes Tier nach gegenwärtigem deutschen Wert im Durchschnitt etwa 25 000 Mark.

**\*\* Aus dem Fenster geworfen?** Die Handelsfrau Witwe Wilhelmine Weschnitz, die im dritten Stock des Hauses Kaiser Wilhelmstraße 54 zu Berlin wohnte, stürzte aus dem Fenster auf den Hof hinab, wo sie tot liegen blieb. Es entstand das Gerücht, daß die alte Frau von ihrem ältesten Sohne, mit dem sie in Unfrieden lebte, nach einem Streit aus dem Fenster geworfen worden ist.

**\*\* Tanks als Andenken.** „Wenn Sie einen Tank oder einen achtzölligen Howitzer als Andenken haben wollen, so suchen Sie das Munitionsministerium auf.“ So schreibt ein Londoner Blatt. In der Tat gibt dieses britische Ministerium bekannt, daß es Tanks, Feldgeschütze, Abwehrkanonen usw. feilhält. Auch die dazu gehörende Munition kann man sich kaufen, doch wird sie vorher erst unschädlich gemacht.

**\*\* Absturz.** Beim Pilzsuchen trat der 64-jährige Metallschleifer Möller aus Görnitz im Hermisdorfer Walde zu nahe an einen über 20 Meter hohen Felsenabhang heran und stürzte ab. Er wurde am Bahngleis Döbeln-Dresden, das an dem Felsen vorbeiführt, tot aufgefunden.

## Die lebende Riste.

Ein Ristenreisender wurde in Berlin unter verdächtigen Umständen entdeckt und angehalten. Ein Rutscher einer Expedition in der Reichensbergerstraße erhielt den Auftrag, auf dem Grundstück Nr. 65 von dem Steuermann Willy Zuther eine Riste abzuholen und nach dem Bahnhof zu bringen. Die Riste stand auf dem Hofe versandfertig da und war an Klar zu Neurode in Schlesien gerichtet. Sie kam dem Rutscher schon beim Ausladen etwas verdächtig vor, weil er darin Geräusche und Bewegungen zu vernehmen glaubte. Trotzdem lud er sie aber auf. Da machte ihn unterwegs eine Frau darauf aufmerksam, daß aus einem Spalt ein Finger hervorrage. Jetzt fuhr der Mann statt nach dem Bahnhof nach der Polizeiwache in der Anzengruberstraße, zu Neukölln. Hier öffnete man die Riste und fand darin den Absender selbst, den Steuermann A. D. Zuther. Dieser hatte sie sich durch Polsterungen wohnlich eingerichtet und mit allerhand Nahrungsmitteln ausgestattet. Der Deckel war so eingerichtet, daß er von innen geöffnet werden konnte. Außer den Lebensmitteln barg die Riste auch allerhand Handwerkszeuge, die wohl noch zum Einbruch zu gebrauchen sind. Zuther wies aber jede Einbruchabsicht von sich. Er erklärte vielmehr, daß er einen ungewöhnlichen Weg gewählt habe, um zu seinem Schwiegervater Klar in Neurode zu gelangen. Bei dem lebe seine Frau, die sich von ihm getrennt und auch das einzige Kind gegen seinen Willen mitgenommen habe. Er wisse nun von vornherein, daß er bei den Schwiegereltern keinen Einlaß finden werde. Um nun doch in die Wohnung zu gelangen, und sein Kind wiederholen zu können, habe er den ungewöhnlichen Weg der Ristenreise gewählt. Zum Schutz gegen Unbequemlichkeiten während des Transportes hatte Zuther die weiche ausgestattete Riste auch noch an verschiedenen Stellen mit der großen Aufschrift „Vorsicht“ versehen. Seine Absicht war, wie er sagte, in Neurode der Riste zu entsteigen, sobald sie in der Wohnung der Schwiegereltern abgegeben war, sein Kind an sich zu nehmen und mit ihm nach Berlin zurückzukehren. Die Werkzeuge machen ihn allerdings verdächtig, weil ihm aber etwas Strafbares nicht nachzuweisen ist, so wurde der Mann von der Polizeiwache wieder entlassen.